

Verlag Bibliothek der Provinz

Thomas-Roman Eder
WAS DAS ALLES SOLL

Roman

Thomas-Roman Eder
WAS DAS ALLES SOLL
Roman

herausgegeben von Richard Pils
Lektorat: Dr. Erika Sieder

ISBN-978-3-99126-293-0
© *Verlag* Bibliothek der Provinz GmbH.
A-3970 WEITRA 02856/3794
www.bibliothekderprovinz.at

Cover: Goldglänzender Rosenkäfer (*Cetonia aurata*),
Fotografie (Alexandra Kontriner, 2011, © Bildrecht)

Als ich durch das Vorzimmer ins Hutschachtel-Zimmer gehen will, begegnet mir der alte Feind, den ich seit meiner Jugend kenne. Lange war er nicht mehr da, Wochen, Monate vielleicht, bedingt durch meine Lebensweise habe ich leichte Anfälle, ihre Annäherung spürend, abgefangen. Doch der Feind ist in mir, er schlummert, manchmal schlummert er wochen- oder monatelang, dann kriecht er ins innere Ohr und legt einen Hebel um, und die Welt beginnt sich wie ein Karussell um mich zu drehen. Unvorbereitet, wo auch immer ich bin, setzt der Feind den Hebel des Weltkarussells in Bewegung und zwingt mich, augenblicklich still zu stehen. Lange wehrte ich mich gegen den Schwindel, bis ich einsah, es hat keinen Sinn. Lange fand ich keinen Namen für ihn, wusste nicht, womit ich es zu tun hatte. Für den Feind, der scheinbar durch das Innenohr in mich eindringt und Besitz von mir ergreift, bin ich nicht einmal Wirt, sondern nur Symptom-Träger. Mein Feind verfolgt keinen Zweck, hat keinen fremden Körper, sondern *er ist mein Körper*, Fleisch und Seele, wo auch immer ich bin. Er ist mehr als nur das Resultat der Einbildungskraft, doch zieht er von Mal zu Mal mehr Energie aus der Angst, ihm erneut in einer Phase der Zerstreung oder des Leichtsinns zu begegnen. Er ist ein Schwindel, ein ungeheurer Drehwurm, ein Tornado im Kopf, der die Welt in ihren sichtbaren und unsichtbaren Erscheinungen durcheinanderwirbelt und im Kreis um meine innere Achse zerrt, so dass ich zum Zentrum werde und zugleich die Orientierung verliere.

Mein Feind zwingt mich sofort zu Boden. Auch die Wände und umher stehende Dinge sind seine Fäuste, und er prügelt mich, bis ich stürze. Mit dem Gesicht voran schlage ich auf und bleibe wehrlos liegen, versuche nur zu atmen. Lange war er ohne Namen, war der namenlose

Schwindel, mein einziger Freund, der mich als Kind so einsam machte. Im Vorzimmer, auf dem Weg zu meiner Arbeit taucht er plötzlich wieder auf, kurz und heftig, als wolle er sich bloß in Erinnerung rufen. Ich zapple in seinen Fängen, rapple mich auf, verharre noch eine Weile auf allen Vieren, krieche, misstrauisch unten bleibend, ins Bad, versuche auf die Beine zu kommen, stehe unsicher, betrachte mein Gesicht im Spiegel. Blaue Flecken kündigen sich an. So sah ich vor 25 Jahren jeden Tag aus. Ich suche nach einer Salbe. Sie lag früher griffbereit. Nach innen horchend, ängstlich, ob er zurückkehren, in mein System erneut eingreifen, mir den Grund unter den Füßen wegziehen will einerseits, soll ich ihn andererseits nicht zum Gegenstand meiner Erwartungen oder Befürchtungen machen, sollte gar nicht an ihn denken, sondern so tun, als sei alles normal. Weitere unangenehme Begleiter des Anfalls sind Übelkeit und stechende Kopfschmerzen. Ich betrachte mein verschwommenes Bild im Spiegel. Das ist mir immer am schwersten gefallen unmittelbar nach einem Anfall, mir einzureden, alles wäre normal. Viele Jahre ist er nicht mehr da gewesen, weil ich offenbar eine Methode gefunden hatte, ihn auszuschließen. Ich hatte es geschafft, ihn zu verdrängen, obwohl seine Rückkehr als Drohung stets über mir hing. Konzentriere dich auf die nächsten Minuten, sage ich mir, nicht auf die vergangenen.

Als Kind musste ich diese Technik mühsam erlernen, nachdem der Feind seinen Namen erhalten hatte: *Morbus Menière*, unheilbar. Auch das definiert mich: Angst als Auslöser der Krankheit, die Befürchtung als Vorbote des Verhängnisses, die Notwendigkeit, die Ursache zu ergründen, um sie vermeiden zu lernen.

Ich habe das Vermeiden gelernt, und habe es gründlich gelernt, habe versucht, die Angst in mir zu unterdrücken,

habe sie negiert, abgestritten, totgeschwiegen. Die ärztlichen Unterlagen habe ich vernichtet und die Tatsache verdrängt, dass mich der Feind trotzdem überallhin begleitet, ins Erwachsenenalter und durch die Militärzeit – auch dort marschierte er mit – und auch dort habe ich ihn vor mir und vor allen verheimlicht oder geleugnet. Lieber ertrug ich den Vorwurf, betrunken zu sein, als die eigentliche Ursache zu sehen. Ich brauchte die Lebenslüge zum Leben. Die Begegnung mit der Wahrheit drohte stets, einen Anfall auszulösen. Und diesmal?

Wie konnte es diesmal passieren? Was war der Auslöser? Darf ich darüber nachdenken? Der Tag verging auf dem Balkon mit der Analyse der Frauenhand über mir, denke ich. Der Besuch Kettters in meiner Wohnung endete mit meiner Weigerung, ihn am Sonntag zu besuchen und Kasnudeln zu essen. Nachdem ich ihn losgeworden bin und er meine Wohnung verließ, wollte ich meine Arbeit fortsetzen. Und genau das muss ich jetzt tun, als wäre nichts gewesen. Ich ziehe mich in meine Hutschachtel mit Blick auf die Straße zurück und vertiefe mich in *Die Analyse* in ihrem letzten Stadium. Monate habe ich im vorletzten Schritt damit zugebracht, das gesammelte Material in Akten zu heften, die Akten zu ordnen und zu sortieren und nach Prioritäten auf verschiedene Stöße zu verteilen und die verschiedenen Stöße im Einzelnen zu bearbeiten, neu zu sortieren, das Unwesentliche vom Wesentlichen zu trennen, dringende Anliegen ganz nach oben, die weniger dringenden weiter nach unten zu legen, die dringenden Anliegen aller Stöße in einem einzigen Stoß zu vereinen und die weniger dringenden Anliegen aller Stöße sodann auf mehrere untereinander in Beziehung stehende Einheiten zu verteilen, sie mit Nummern und Verweisen zu versehen, damit jeder, der sich zwei Stunden oder einen halben Tag mit dieser Ordnung beschäftigt, ohne

weiteres in der Lage wäre, das Prinzip der Vorgehensweise meiner *Analyse* zu durchschauen und im äußersten Fall an meiner Stelle das Werk vollenden könnte, obwohl ab einem gewissen Stadium meiner Arbeit klar geworden ist, dass *Die Analyse* ohne mich niemals vollendet werden kann und dass meine Kraft womöglich nicht ausreichen wird, um die Arbeit zu vollenden, und dass jeder andere, der mein Werk beenden sollte, auch wenn er es in meinem Sinn beenden wollte, doch ein vollkommen anderes Werk als das, das ich begonnen habe, beenden würde. Habe ich in den letzten Wochen gehaut, dass der Feind mich wieder stören und die Vollendung meiner Arbeit verhindern wird? Trotz dieser Ahnungen habe ich das begonnene Werk fortgesetzt und kurz vor dem Eintritt Ketters in mein Leben auf die höchste und kompliziertest denkbare Stufe gehoben gehabt, und es fehlte vor der ersten Begegnung mit Ketter nur noch ein winziges Detail, um den präzisen Zeitpunkt des Weltuntergangs zu erkennen, und ohne die Begegnung mit Ketter im Stiegenhaus hätte ich womöglich alle Gleichungen gelöst und die Lösung gefunden. Ich war der Lösung der Gleichung und der Entdeckung der Formel vor der Begegnung mit Ketter im Stiegenhaus so nahegekommen, dass über die Begegnung mit Ketter gesagt werden muss, sie sei fataalerweise im entscheidenden Moment passiert und habe im entscheidenden Moment die Arbeit von Jahrzehnten von einer Sekunde auf die andere zunichte gemacht.

Die Unvorsichtigkeit aus der Wohnung hinaus und durch das Stiegenhaus zu gehen, weil ich die Zeitung von der Haustüre holen wollte, wo sie aufgrund der Tatsache, dass dem Zustellpartner nicht die Möglichkeit gegeben war, über das Schloss der Gegensprechanlage in das Stiegenhaus zu gelangen, vorübergehend *in einem Sackerl* hinterlegt worden war, wie mir die Mitarbeiterin der

Abo-Service-Abteilung der Tageszeitung, die ich seit 25 Jahren beziehe, mitteilte, hat alles zerstört, denke ich, und die Arbeit von 25 Jahren ist wertlos. Wochenlang habe ich mich mit der Illusion über die Unterbrechung der Arbeit gerettet, dass Ketters Erscheinen in meinem Leben DER entscheidende Faktor zur Vollendung meiner *Analyse* wäre, DER fehlende Baustein, der den Tempel der Erkenntnis fertigstellte, ihm quasi den Schlussstein aufsetzte. In einem quälenden Prozess bin ich mittlerweile aber zur einzig realistischen Ansicht vorgedrungen, dass Ketters Auftauchen im Stiegenhaus und unser Aufeinandertreffen, in dessen Folge er mich in meiner Wohnung aufsuchte und mir sein Leben zu erzählen begann, meinen in jeder Hinsicht abschließenden Beitrag zur Erklärung der Welt zerstört hat. Die Beobachtung und Analyse eines Optimisten relativierten mit dem ersten Satz meine mathematisch/analytisch/ philosophische Vorhersage des Weltuntergangs, denke ich, und da ich den Faktor Ketter, den ich trotz der verzweifelten Abwehr dieses Gedankens doch ernst nehmen musste, nunmehr in die Gleichung mit einbeziehe, wird die Arbeit von 25 Jahren zu Makulatur. Die einzige Möglichkeit, *Die Analyse* zu retten und zumindest wesentliche Teile davon in eine neu zu beginnende und neu zu berechnende Arbeit zu übertragen, wäre der sofortige und konsequente Abbruch der Beziehung zu Ketter und damit der Ausschluss seines störenden optimistischen Einflusses auf mich. Wollte er nochmals vor meiner Wohnungstür auftauchen, würde ich ihm sagen, dass sein Besuch unerwünscht sei und jeder weitere Kontakt zu ihm von meiner Seite auf das Konsequenteste verhindert, vermieden und unterdrückt werde. Und würde er protestieren, müsste ich ihm nur die Worte:

Keine weitere Erklärung, Ketter!

entgegenschleudern, um seine erwartbaren Einwände sofort im Keim zu ersticken. Nicht noch einmal falle ich auf Kettlers Kärntner Insolenz herein, denke ich, nicht noch einmal lasse ich mich durch seinen unerträglichen und unangebrachten Optimismus irritieren und zu absurden Ideen verleiten, die meiner klaren *Analyse* entgegenstehen.

Ich gehe in meiner Hutschachtel ans Werk und zerre aus den unteren Fächern die Akten mit den *unwesentlichen Faktenanalysen* hervor, und weil sie mir den Platz für weitere Erkenntnisse wegnehmen, die ich nach dem Abbruch aller Beziehungen zu Ketter mit Nachdruck zu entwickeln gezwungen sein werde, beschliesse ich, sie vorübergehend bei den Altpapier-Containern im Hinterhof zu deponieren und beginne sofort damit und klebe die Kisten mit Klebeband zu und trage sie zur Wohnungstür, wo ich sie in einem vorübergehenden Stoß staple, bis genügend Kisten übereinander und nebeneinander stehen, um sie, ungeachtet meiner Einschränkung und der Furcht vor einem Schwindelanfall mit der größten Rücksichtslosigkeit gegen mich selbst, in einer einzigen übermenschlichen Anstrengung, die zweieinhalb Stockwerke durch das Stiegenhaus zur Hinterhof-Türe zu schleppen und dort erneut zu stapeln und sodann im Freien im und um den Altpapier-Container zu lagern. Ich darf nicht an meinen Feind *Morbus Menière* denken, ich muss so tun, als gäbe es ihn nicht, darf keine Angst haben und mir nicht eine Sekunde mentaler Schwäche erlauben, sondern die Arbeit bis zur Besinnungslosigkeit verrichten, Rädchen im Getriebe sein, wie von höherer Macht befohlen, eine Kiste nach der anderen, denke ich. Der Vorgang nimmt insgesamt mehr als zwei Stunden in Anspruch und erschöpft mich mehr als ich befürchtet habe, sodass ich nach der letzten Schachtel *Unwesentliches* eine Pause einlege

und mich gegen den Altpapiercontainer lehne. Mein Blick geht zum Himmel, an den dunklen Hauswänden empor, wo die hellen Lichtflecken erleuchteter Küchenfenster sichtbar sind, an den Teppichklopf-Balkonen mit den frei ragenden Klopf-Stangen vorbei bis unter den Dachfirst. Die sogenannte Lichtverschmutzung, welche den gesamten Planeten betrifft und kaum ein Gebiet der Erde mehr in seiner Natur belässt, verschleiert die Sterne vollständig.

In meiner Kindheit sah ich noch die Milchstraße leuchten. Dieser Anblick war bei klarem Himmel ein allnächtliches Ereignis von so überwältigender Schönheit, dass ich mich nie daran gewöhnt habe. Niemals hätte ich angenommen, dass die Milchstraße als die Unendlichkeit bei klarem Himmel eines Nachts verschwunden sein könnte. Kein Bild hat mehr Symbolkraft für die Blindheit des Menschen, als das Verschwinden des Alls hinter dem Schleier der lächerlichen, großteils sinnlosen und nichts anderes als Ressourcen verschwendenden Weltbeleuchtung aus Reklametafeln und Straßenlaternen.

Man hat die Erde längst wie Dreck weggeworfen, denke ich, wir haben uns längst damit abgefunden, dass die Erde eine einzige Mülldeponie wird, in der wir, so lange es noch irgendwie geht, vegetieren werden, bis auch der letzte Fleck mit Dreck bedeckt ist. Meine Kisten *Unwesentliches* lagern, wahrscheinlich nicht mehr nur vorübergehend, als Teil dieses Drecks bei den Altpapier-Containern im Hinterhof des Hauses, in dem ich mich seit 25 Jahren gegen die Welt und den *Morbus Menière* stemme. Vielleicht hat Ketter Recht mit seinem Optimismus, vielleicht ist Optimismus besser als jede Art der Betäubung, wenn auch genauso wirkungslos. In meiner *Analyse* war die Hoffnung nicht vorgesehen, da sie wissenschaftlich weder beleg- noch bewertbar ist, doch mit ihr verschieben sich die Denkmodelle, Zweifel mischen sich

in zuvor glasklare Prognosen, die eine Bestimmung des Zeitpunktes des Weltuntergangs zugelassen haben. Optimisten wie Ketter sind die größten Feinde von Klarheit und Gewissheit, Optimisten wie Ketter verwässern die unbestreitbare Korrektheit von Ergebnissen, es sollte Optimisten wie Ketter verboten werden, ihren störenden Einfluss geltend zu machen, denke ich. Mir bleibt nicht die notwendige Zeit, ganz abgesehen von der Kraft, die ich aufwenden müsste, um von vorn zu beginnen. Ketter hat mit seiner Kärntner Insolenz das Weltuntergangsmodell gekippt. Seine Kärntner Insolenz und Unverfrorenheit und seine gutmütige Frohnatur haben mir die Endzeitvorhersage verleidet und verdorben und haben mich gezwungen, den Entschluss zu fassen, Ketter aus meinem Leben zu verbannen. 25 Jahre mied ich den Kontakt zu allen Menschen, und ausgerechnet kurz vor dem Abschluss und der Krönung meiner Arbeit tauchte Ketter auf und zerstörte sie und machte alles kaputt. Schuld sind das Zeitungs-Abo-Service, die defekte Gegensprechanlage, der fehlende Zugangscodex, Gleichgültigkeit, Schlamperei, oder alles zusammen, denke ich und beschließe endlich, meine gesamte *Analyse* in den Altpapier- Container zu werfen, nicht nur das *Unwesentliche*, sondern konsequenterweise auch das *Wesentliche*, weil alles unwesentlich geworden ist, alle Listen, Ordner, Datensammlungen, Diagramme, Statistiken und Prognosen *Die Menschheitsanalyse* betreffend, die Arbeit eines Vierteljahrhunderts, der Sinn meines Daseins, mein Leben, ich selbst, Papier im Altpapier-Container.

Die Nacht vergeht in der Vollendung der Zerstörung, bis zum Morgen kippe ich den Inhalt meiner Hutschachtel in den Hinterhof, wo hinein der sternlose Himmel blickt, warte, bis die Zeit aus allen Fenstern Licht entfernt und eine Runde mit der Erde dreht. Alles zu vernichten, war die zweite Entscheidung in meinem Leben, alles zu beginnen,

die erste. Ich war schon immer ein analytischer Charakter. Das Analysieren hat mich als Kind schon fasziniert, ich habe immer alles, das mir in die Finger kam, sofort zerlegt bis in die Einzelteile, solange, bis nichts mehr zerlegbar war. Kein Spielzeug war davor sicher, von mir auseinandergenommen und in seinen – nach Größen oder Farben oder einem anderen Muster geordneten – Teilen aufgelegt und in dieser Form betrachtet und geliebt zu werden. Unzählige Ohrfeigen, Strafen und Beschimpfungen musste ich, bevor ich überhaupt sprechen konnte, über mich ergehen lassen. Noch ehe ich klarmachen konnte, dass ich es so wollte, war ich als Zerstörer und Kaputtmacher gebrandmarkt, man könne mir nichts in die Hand geben, es sei sinnlos, mir etwas zu schenken, ich sei ein destruktiver Charakter, laut meiner Eltern, Tanten, Onkel, Kindergärtnerinnen und Lehrer galt ich als entsetzliches Kind, das anderen Kindern die Spielzeuge wegnahm, weil es keine eigenen mehr bekam, und diese Spielzeuge sofort zu zerlegen begann und solange zerlegte und in immer kleinere Bestandteile zerteilte, bis entweder alle nur denkbaren Teile vor mir lagen oder einer der Erwachsenen dazwischenkam, mir den Untersuchungsgegenstand aus den Händen riss und mich bestrafte. Meine Eltern und alle Verwandten inklusive meiner Taufpatin schämten sich für mich, denn ich brachte angeblich Unglück über die ganze Familie.

Er kann mit seiner Kraft nichts anderes anfangen, als Dinge kaputt zu machen!,

hieß es. Und ich war tatsächlich so kräftig, dass kein Kind es mit mir aufnehmen konnte und kein Spielzeug vor mir sicher war. Kein Gleichaltriger, kaum ein Älterer, vermochte gewaltsam zu verhindern, dass ich mich über einen Gegenstand hermachte und ihn zerlegte. Man sagte, ich würde zerstören, aber weder zerbrach, noch zerriss ich

etwas, sondern ich schraubte und drehte, entfernte Nähte, löste Klebefugen auf, suchte das Steckprinzip von Teilen zu ergründen und zu verstehen, wie etwas funktioniert, beziehungsweise, wie es funktioniert haben mochte, bevor ich es zerlegt hatte. Von Anfang an war es *Analyse*, nicht Zerstörung. Dass *Analysen* andere stören, irritieren, sie aus der Ruhe und Gleichgültigkeit reißen, sei unbestritten. Ich war als Kind schon als Störenfried gebrandmarkt, als irritierender, lästiger Weggenosse. Selbstverständlich wurde alles Erdenkliche, aber auch Unbedachtes versucht und unternommen, um mir die Flausen auszutreiben und mich, wie es hieß, zur Vernunft zu bringen. Selbstverständlich wurde ich geschult und therapiert und mit einer Anschuldigung nach der anderen gedemütigt, und ich wurde, wie damals fast alle Kinder, geschliffen, gebrochen und behandelt, wie man einen Rohdiamanten behandelt, damit er ein schöner Schmuckstein wird und gefasst werden kann und erst dann als etwas Wertvolles gilt. Selbstverständlich habe ich mich gewehrt und aufgeehrt, um mich geschlagen, verrückt vor hilfloser Scham gegenüber der in allen Maßnahmen verhüllten Mitteilung, ich sei böse und hätte es darauf angelegt, andere zu verletzen, aber irgendwann habe ich mich zu fügen begonnen, oder nach außen hin eingesehen, dass ich mich ändern muss. Einsamkeit ist die stärkste Waffe gegen die Seele eines Kindes und wird brutal eingesetzt mit In-der-Ecke-Stehen, Liebesentzug, Zuwendungsverweigerung, Alleingelassen sein.

Geh auf dein Zimmer und denk darüber nach, was du getan hast,

habe ich hunderte Male gehört und wurde isoliert und in meine Verletzlichkeit gestoßen. Dieses Gefühl hat sich jeder Analyse entzogen, es verweigerte sich der Zerlegung und entwand sich dem Verstand, war groß, kalt, schweigsam,

unnahbar. Es stand hinter mir in der Ecke und erdrückte mich. Jeder trägt einen Teil des Kindes, das er einst war, mit sich, steht an einem anderen Ort, fühlt die Last, die ihn stark werden ließ und tief innen einen verschwiegenen Kern birgt aus Vaterliebe und Umarmung oder dem Gegenteil davon. Vielleicht kann man es später analysieren oder wegdiskutieren oder sublimieren, es soll Leute geben, die eine Art Glück daraus ziehen und es in ihre Persönlichkeit integrieren, sich dadurch definieren und so fort, ein Hilfskonstrukt, das stützt, was lebenslänglich einsturzgefährdet bleiben wird, denke ich, das ist die Wahrheit. Als Kind hatte ich keine andere Wahl, als mich zu fügen oder zu zerbrechen. Was man mir vorwarf, tat man mir an: ich wurde zerlegt und zerstört.

Thomas-Roman Eder geboren am 23. Jänner 1968 in
Marhof bei Stainz
Ab 1985/86 in Linz, erste literarische Versuche
Veröffentlichungen in Anthologien unter dem Pseudonym
„Rabe“ (Mädchenname der Mutter)
Nachwuchsstipendien für Prosa und Drama
1993 Theaterautorenseminar der Bertelsmannstiftung
1995 Gründung des Unternehmens Rahmenwerkstatt in
Wien-Döbling. www.bilderrahmen-werkstatt.at

Im *Verlag* Bibliothek der Provinz bereits erschienen:
„Paradies Hölle“, Erzählung, ISBN: 978-3-99028-130-7

Alexandra Kontriner
Geboren 1980 in Lienz, lebt und arbeitet in Wien
Seit 2015 freischaffende Künstlerin
Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland
Auszeichnungen: u.a.
2019 Preis des Landes NÖ beim 36. Österreichischen
Grafikwettbewerb
2022 Förderpreis des Landes Tirol
2024 Preis der Stadt Krems beim Erich-Grabner-Preis für
künstlerische Grafik

Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien